

Aspen Skye
Where the Devil dances at Dawn
Seven-Sins-Saga 2

ASPEN SKYE



where the
DEVIL
dances at
DAWN

ROMAN

CINNA

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher**
www.cinna-verlag.de



1. Auflage

Originalausgabe

Copyright © by 2026 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland
Copyright © 2026 by Aspen Skye

Textredaktion: Sarah Di Fabio & Korrektorat Yvonne Lübben

Umschlagillustration & Farbschnitt: Aspen Skye @einzigartig-buchdesign

Innenillustration: Alina Zhumabaeva / @vincry.arts

Nachsatz: Cindy Zips / @zips.design

Satz: CINNA Verlag unter Verwendung von Stockmaterial von Adobe Stock
(© RJ - Creativity, © Sutana, © Alena Koval)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH,
Karl-Marx-Straße 24, D - 07381 Pößneck
ISBN 978-3-69200-008-4

Contentwarnung

Diese Geschichte enthält Inhalte, die sensible Leser:innen emotional belasten könnten.

Dazu zählen unter anderem:

- Manipulation
- Machtgefälle
- Religiöser Fanatismus
- Breathplay
- Knifeplay
- Angstzustände
- Körperliche Gewalt
- Häusliche Gewalt
- Gaslighting durch Autoritätspersonen
- Religiöser Missbrauch
- Explizite Inhalte
- Traumatische Erlebnisse (als Rückblenden)
- Angstzustände

Where the Devil dances at Dawn bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus.

Wir empfehlen dieses Buch nur volljährigen Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies achtsam.

Stay Ginfül

xoxo deine CINNA Crew



VERHALTENSREGELN

Aus den Archiven des Saint Michael's Seminary

Liebste Seelen, die ihr euch in diese düsteren Hallen wagt: Ihr betretet nun ein Reich, in dem nicht nur Gebete gesprochen werden. Diese Geschichte birgt Abgründe, die so tief sind wie die Hölle selbst, und Leidenschaften, die heißer brennen als reinigendes Fegefeuer.

Was euch auf diesen Seiten begegnen wird:

Die Sünden des Fleisches werden nicht verschwiegen, sondern in all ihrer verbotenen Pracht dargestellt. Gewalt wird nicht nur angedroht, sondern ausgekostet. Seelen werden nicht nur verführt, sondern vollständig korrumpiert.

Ihr werdet Zeuge von Machtspielen, die euren Atem stocken lassen, von Obsessionen, die den Verstand rauben, und von einer Liebe, die so toxisch ist wie Arsen und doch süßer als der Nektar Gottes.



Wenn euer Herz schwach ist, wenn eure Moral unerschütterlich ist oder wenn ihr Trost in der Unschuld sucht – dann wendet euch ab. Diese Geschichte ist nicht für zarte Gemüter geschaffen.

Doch wenn ihr bereit seid, euch den Flammen hinzugeben, wenn ihr das Feuer der verbotenen Leidenschaft spüren wollt und stark genug seid, den Tanz zwischen Verdammnis und Erlösung zu ertragen – dann tretet ein.

Denn hier, in den Schatten von Saint Michael's, werdet ihr lernen, dass manchmal der Teufel selbst derjenige ist, der uns rettet.

Ihr seid gewarnt.



HAUSORDNUNG

Saint Michael's Seminary for Young Ladies
Hausordnung und Verhaltensregeln

GRUNDSÄTZE DES HAUSES

Das Saint Michael's Internat dient der christlichen Erziehung junger Damen zu gottesfürchtigen, gehorsamen und tugendhaften Ehefrauen und Müttern. Jede Schülerin hat sich den nachfolgenden Regeln bedingungslos zu unterwerfen.

KLEIDERORDNUNG

*Täglich: Graues Wollkleid mit hohem Kragen, langen Ärmeln
Sonntags: Schwarzes Kleid mit weißer Haube
Haare sind stets unter Haube oder Kopftuch zu verbergen
Blose Haut außer Gesicht und Hände ist sittenwidrig
Schmuck jeder Art ist Eitelkeit und daher verboten
Schuhe müssen geschlossen und schwarz sein*

VERHALTENSREGELN

Sprache und Haltung:

*Sprechen nur bei Nachfragen oder in Notfällen
Der Blick ist auf den Boden gerichtet zu halten
Gang sollte sittsam und ohne Eile erfolgen
Lachen und lautes Sprechen ist unschicklich
Beim Sprechen mit Autoritäten ist zu knicksen*



Religiöse Pflichten:

*Freitagsbeichte bei Verfehlungen
Sonntagsmesse ist heilige Pflicht
Gebete vor und nach jeder Mahlzeit
Fasten an allen hohen Feiertagen*

Umgang miteinander:

*Freundschaften zwischen Schülerinnen sind zu melden
Heimliche Gespräche sind Zeichen des Bösen
Berührungen sind untersagt bis auf wenige Ausnahmen
(Krankenpflege)
Geheimnisse vor den Lehrkräften sind schwere Sünde
Denunziation von Verfehlungen ist christliche Pflicht*

STRAFEN UND BUßÜBUNGEN

Bei leichten Verfehlungen:

*Zusätzliche Gebetszeiten
Fasten bei Wasser und Brot
Kniend beten in der Kapelle
Zusätzliche Handarbeit*

Bei mittleren Verfehlungen:

*Einzelhaft in der Besinnungszelle
Körperliche Züchtigung mit dem Rohrstock
Öffentliche Demütigung vor der Gemeinschaft
Briefverbot für vier Wochen*



Bei schweren Verfehlungen:

*Auspeitschen vor versammelter Gemeinschaft
Isolation mit Wasser und Brot für eine Woche
Entfernung aus der Schulgemeinschaft
Verweigerung der Sakramente*

KORRESPONDENZ

*Alle Briefe werden gelesen und zensiert
Briefe dürfen nur sonntags geschrieben werden
Briefverkehr kann bei Verfehlungen untersagt werden*

BESUCHE

*Elternbesuche nur quartalsweise nach Anmeldung
Besuche finden unter Aufsicht statt
Gespräche werden überwacht
Präsente müssen genehmigt werden*

MEDIZINISCHE VERSORGUNG

*Krankheit ist oftmals die Strafe Gottes für Sünden
Bei Unpässlichkeit ist zuerst zu beten
Ärztliche Behandlung nur bei schwerer Erkrankung
Körperliche Untersuchungen nur durch weibliches Personal*

VERBOTENE HANDLUNGEN

*Weltliche Bücher und Schriften
Singen weltlicher Lieder
Spiele und Zerstreuungen
Eitelkeit vor dem Spiegel*



*Genuss von Süßigkeiten
Müßiggang jeder Art
Widerspruch gegen Autoritäten
Heimliche Zusammenkünfte*

BESONDERE BESTIMMUNGEN

*Das Verlassen des Internatsgeländes ist strengstens untersagt
Fenster der Schlafsäle bleiben verschlossen
Kerzen und Feuer nur unter Aufsicht
Das Sprechen mit männlichen Personen ist verboten –
Lehrkräfte, Klerus und Aufsichtspersonen ausgenommen
Tränen sind Zeichen mangelnder Gottesfurcht*

»Durch Gehorsam zur Seligkeit,
durch Demut zur Erlösung.«
*Diese Ordnung ist von Gott gewollt und von Menschen
geschaffen, zum Heil der Seelen anvertrauter Töchter.*



1

AUBRIELLE

Die Schatten hinter ihm zuckten und breiteten sich aus, bis sie so mächtig wie er selbst waren.

Sie formten sich zu gewaltigen schwarzen Schwingen mit Federn schimmernd wie Onyx.

Gefallen. Aber immer noch göttlich.

Wunderschön. Gefährlich. Unberechenbar.

Und dennoch mein.

Der schönste aller Engel, flüsterte eine Stimme in meinem Kopf, während ich in der Dunkelheit meines Zimmers lag. Gottes liebster Sohn, der Morgenstern, der vor allen anderen leuchtete. Und ich hatte ihn berührt. Hatte seinen perfekten Körper unter meinen Händen gespürt, die uralten Symbole nachgezeichnet, die seine Rebellion markierten. Jedes einzelne ein Brandzeichen seiner Wahl, nicht zu gehorchen, sondern selbst zu wählen. Nicht zu dienen, sondern zu herrschen.

Wie musste er ausgesehen haben, damals, vor seinem Fall? Strahlender als tausend Sonnen, schöner als alles, was die Schöpfung hervorzubringen vermochte? Und selbst jetzt, gefallen und verdammt, war er immer noch die atemberaubendste Kreatur, die je existiert hatte. Diese dunkle Schönheit, die einen wahnsinnig machen

konnte, wenn man zu lange hinsah.

Und ich hatte definitiv zu lange hingesehen. Nun brannte Luzifers Bild hinter meinen Lidern, unauslöschlich wie eine Offenbarung.

Doch wenn Luzifer real war, wenn der Teufel selbst in Menschengestalt vor mir gestanden hatte, was bedeutete das für alles andere? Beobachtete Gott gerade jetzt, wie seine gefallene Schöpfung eine unschuldige Seele verdarb? Oder war das alles Teil eines größeren Plans, den mein menschlicher Verstand nicht begreifen konnte?

Die Morgenglocken von Saint Michael's durchschnitten meine unruhigen Gedanken wie Klängen aus Eis. Fünf Uhr. Dieselbe Zeit wie jeden Morgen. Und doch war heute alles anders.

Mein Körper lag schwer in den weichen Laken, jeder Muskel schmerzte auf die süßeste Art und Weise. Zwischen meinen Beinen pulsierte ein dumpfer, köstlicher Schmerz. Eine Erinnerung an ihn. An das, was wir getan hatten. An das, was ich gesehen hatte.

Schwarze Flügel, die sich wie Nachtschatten entfalteten. Augen, die wie geschmolzenes Gold brannten. Eine Stimme, die meinen Namen wie ein uraltes Gebet formte.

Luzifer.

»Wenn ich dich jetzt nehme, gehört deine Unschuld mir, ist dir das bewusst?«

Seine Worte hallten in meinem Kopf wider, vermischten sich mit der Erinnerung an seinen Körper, der sich mit meinem vereinte. Er hatte nicht gelogen. Meine Unschuld gehörte von jetzt an ihm. Nicht nur die körperliche. Er hatte etwas viel Kostbareres genommen. Oder

hatte ich es ihm gegeben? Den Teil meiner Seele, der noch an Erlösung glaubte. Der noch hoffte, gut zu sein.

Sein Name vibrierte durch meine Knochen, als hätte er sich in mein Mark eingebrannt. Ich hätte schreien sollen. Hätte vor Entsetzen erstarren sollen. Stattdessen ... Stattdessen lag ich hier und lechzte nach mehr.

Mit den Fingern glitt ich über meinen Hals, wo seine Lippen gewesen waren. Die Haut dort fühlte sich anders an, empfindlicher, als hätte er unsichtbare Zeichen hinterlassen, die nur ich spüren konnte. Kleine Brandmale seiner Besessenheit, unsichtbar für alle anderen. Ich konnte seine Hand noch immer um meine Kehle spüren, nicht schmerzhaft, sondern besitzergreifend. Als wollte er meinen Puls unter seinen Fingern spüren, das Leben, das er mit einer einzigen Bewegung auslöschen könnte.

Aber er hatte es nicht getan. Stattdessen hatte er mich zum Leben erweckt.

Warum ich? Von all den Seelen auf Erden, warum hatte er mich gewählt? Oder hatte ich ihn gewählt, wie er angedeutet hatte? War das Schicksal? Vorherbestimmung? Oder nur ein kosmischer Zufall in einem Krieg zwischen Himmel und Hölle, den die Menschheit nie wirklich verstanden hatte?

Das Nachthemd klebte an meiner verschwitzten Haut, und ich roch noch immer nach ihm, nach Weihrauch und nach etwas Dunklem und Verbotenem, das keine irdische Bedeutung hatte. Es war der Geruch der Leere zwischen zwei Welten, von uralter Macht, die nie für menschliche Hände bestimmt war und mich für immer verbrennen könnte.

»Aubrielle?« Pennys verschlafene Stimme drang von ihrem Bett herüber. »Du warst letzte Nacht nicht hier.«

Die Worte hingen zwischen uns, als könnte eine falsche Antwort mein Schicksal besiegen. Ich konnte sie nicht ansehen, nachdem ich die Sorge in ihren Augen erkannt hatte. Was sollte ich ihr sagen? »*Ich habe mit dem Teufel geschlafen und es war die himmlischste Erfahrung meines Lebens?*«

Würde sie mir glauben? Oder würde sie denken, ich wäre wahnsinnig geworden? Vielleicht war ich das auch. Vielleicht war das alles nur eine Halluzination, ausgelöst von den endlosen Gebeten und der Stille dieser Mauern, der Panik, dass ich mein Leben zwischen Benimmregeln und arrangierten Ehen verlieren würde, ohne jemals selbst zu entscheiden, wer ich sein wollte. Aber das wunde Gefühl zwischen meinen Beinen war real. Der Duft auf meiner Haut ebenso. Die Erinnerung an seine Flügel war zu detailliert, zu perfekt, um nur Einbildung zu sein.

»Ich konnte nicht schlafen«, murmelte ich, »und war in der Bibliothek, um Lernstoff aufzuholen.«

Die Lüge schmeckte wie Asche auf meiner Zunge. Aber nicht so bitter, wie die Wahrheit schmecken würde.



Das Wasser der Dusche war eiskalt, aber selbst das konnte die Hitze nicht löschen, die unter meiner Haut brannte. Es war, als hätte Lucien ein Feuer in mir entfacht, das niemals erlöschen würde. Ein Höllenfeuer, das von innen nach außen brannte und mich quälend langsam verzehrte.

Oder bildete ich mir das alles nur ein? War ich in der Bibliothek eingeschlafen und hatte von verbotenen Dingen geträumt? Die Theologie-Bücher waren voller Geschichten von Heiligen, die Visionen hatten, von Dämonen heimgesucht wurden. Vielleicht war ich wahnsinnig geworden von all den Regeln, den Gebeten, der Isolation hier. Aber wenn es nur ein Traum gewesen war, warum erinnerte ich mich dann an jede Einzelheit? An den Geruch von Weihrauch und etwas Dunklerem. An die Wärme seiner Finger auf meiner Haut. Träume verblassten. Das hier tat es nicht.

Im beschlagenen Spiegel sah ich aus wie ein Geist. Blasse Haut, dunkle Schatten unter den Augen, meine Lippen noch geschwollen von seinen Küssen und Bissen. Aber meine Augen ... meine Augen glühten mit einem inneren Feuer, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Sie wirkten anders. Wissender. Als hätten sie Geheimnisse gelüftet, die nicht für Sterbliche bestimmt waren.

Für einen Moment glaubte ich, eine andere Gestalt hinter mir im Spiegel zu sehen ... eine Frau mit hellen traurigen Augen. Aber als ich blinzelte, war sie verschwunden. *Pass auf, was du dir wünschst*, schien eine Stimme zu flüstern, aber vielleicht war es auch nur der Wind.

War ich noch dieselbe? Oder hatte seine Berührung mich fundamental verändert? Konnte man vom Teufel berührt werden und unverändert bleiben? Die Heiligen in ihren Visionen sprachen von göttlicher Ekstase, wenn sie Engel sahen. Was war dann das, was ich erlebt hatte? Unheilige Ekstase? Verdammte Erleuchtung?

Während ich mich für die Morgenandacht anzog, zitterten meine Hände. Das graue Wollkleid fühlte

sich rau an auf meiner überempfindlichen Haut. Jede Bewegung, jeder Atemzug erinnerte mich an ihn. An die Art, wie er mich berührt hatte. Wie er in mich eingedrungen war, nicht nur körperlich, sondern auf eine Weise, die tiefer ging als Fleisch und Knochen.

Er hatte meine Seele berührt. Sie für immer geformt.

Ich schwamm in der Menge der anderen jungen Frauen, die wie graue Schatten durch die Gänge zur Kapelle strömten. Ihre gedämpften Stimmen klangen hohl in meinen Ohren, als wäre ich durch einen unsichtbaren Schleier von ihnen getrennt. Victoria, das Mädchen, das sich für die heimliche Anführerin der Schule hielt, warf mir einen scharfen Blick zu, als ich vorbeiging. Ich sah, wie sich ihre Nasenflügel blähten, als könnte sie etwas an mir riechen. Etwas Fremdes. Etwas Gefährliches, was mich jederzeit verraten könnte, doch das konnte nicht sein. Ich hatte seinen Duft bedauernd, aber mit voller Sorgfalt von mir abgewaschen.

Mein Herz schlug schneller, als ich die Kapelle betrat und daran dachte, ihn gleich wiederzusehen. Das gesamte Innere war in das fahle Licht der Morgendämmerung getaucht, das durch die hohen Buntglasfenster fiel und alles in strahlende Farben tauchte. Blutrot, Königsblau, Violett. Der Geruch von Weihrauch hing schwer in der Luft, aber heute roch er anders. Schärfer. Als könnte ich jede einzelne Note unterscheiden, Myrrhe, Sandelholz und etwas darunter, das nach verbrannter Erde roch.

Ich nahm einen Platz in der dritten Reihe ein, aber mein ganzer Körper war wie elektrisch aufgeladen, jede Nervenfaser zum Zerreißen gespannt. Denn ich wusste, er war hier. Ich konnte ihn spüren, noch bevor er in Begleitung

von Professor Wells' Orgelmusik die Kapelle betrat.

Die Orgeltöne schwellen an, füllten den Raum mit einer Melodie, die gleichzeitig feierlich und seltsam traurig klang. Professor Wells' Finger glitten über die Tasten mit einer Anmut, die fast unmenschlich wirkte.

Am Rand der Kapelle stand Dr. Phillips, die Hände vor dem Körper gefaltet. Sie beobachtete uns Mädchen mit kühlen, aufmerksamen Augen, als würde sie nach Anzeichen Unreinheit suchen. Oder nach etwas anderem. Als ihr Blick den meinen streifte, fühlte ich ein seltsames Prickeln auf der Haut, wie statische Elektrizität vor einem Gewitter. Schnell wandte ich mich ab, schaute zurück zu Lucien. Er stand in der ersten Reihe, die Hände gefaltet wie zum Gebet. Im Kerzenlicht wirkte er beinahe fromm, bis er den Kopf hob und unsere Blicke sich trafen. Die Welt um mich herum verschwamm. Die Orgelmusik, das Gemurmel der Gebete, der Weihrauchduft, alles trat zurück, bis nur noch er existierte. Sein Blick hielt meinen fest und ich sah das Wissen darin. Das Versprechen. Die Gefahr.

Die Blasphemie seiner Anwesenheit traf mich wie ein Schlag. Wenn er wirklich war, was ich gesehen hatte, der Gefallene, der Morgenstern, wie konnte er dann hier stehen? In einem Haus Gottes. Sollten nicht die Wände erbeben? Sollte nicht der Himmel sich öffnen und Blitze schleudern? Oder war Gott wirklich so grausam, dass er tatenlos zusah, wie der Gefallene unter den Gläubigen wandelte?

Sein Blick glitt über die Menge, ohne an mir hängen zu bleiben, obwohl ich innerlich betete, dass er es tun würde. Dass er mich unter allen Anwesenden sehen würde.

Aber er schaute geradeaus, durch mich hindurch, als wäre ich Luft.

Die schwarze Soutane fiel in makellosen Falten von seinen breiten Schultern, das weiße Kollar ein scharfer Kontrast zu seiner gebräunten Haut, als er hinter dem Altar stehen blieb. Niemand, der ihn ansah, würde vermuten, was sich unter dieser frommen Fassade verbarg.

Aber ich wusste es.

Ich wusste, wie die dämonischen Symbole aussahen, die sich über seinen Rücken wanden. Ich wusste, wie seine wahren Augen aussahen, wenn die menschliche Maske fiel. Glühend wie geschmolzenes Gold, älter als die Sterne. Ich wusste, wie seine breiten Arme sich anfühlten, als sie mich umschlossen hatten.

»In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti.«

Seine Stimme rollte durch die Kapelle wie entfernter Donner, und ich musste die Fingernägel in meine Handflächen graben, um nicht aufzustöhnen. Jedes Wort, das er sprach, diese heiligen Verse, die ihm die Zunge verbrennen sollten, klangen aus seinem Mund wie die dunkelste Verführung. Aber warum brannten sie nicht? Wenn die Geschichten real waren, sollte er nicht in der Lage sein, Gottes Namen auszusprechen, ohne Schmerz zu verspüren. War das der Beweis, dass ich halluzinierte? Oder war er so mächtig, dass ihm selbst heilige Worte nichts anhaben konnten?

Die Ironie war nicht verloren an mir. Der Teufel selbst leitete die Morgenandacht, und die Schäfchen beteten inbrünstig zu einem Gott, der entweder nicht zuhörte oder sich einen grausamen Scherz erlaubte.

Als sein Blick über die Anwesenden schweifte, hielt er

einen Moment bei mir inne. Nur einen Herzschlag lang, aber in diesem Moment sah ich alles in seinen Augen. Das Feuer der letzten Nacht, das Versprechen, dass dies erst der Anfang war, und einen Hunger, der niemals gestillt werden konnte.

Unwillkürlich presste ich die Beine zusammen, und ich spürte die Nässe, die sich dort sammelte. Mein Körper reagierte auf ihn wie eine Blume, die sich der Sonne zuwendet. Hilflos und unvermeidlich. Ohne Wasser würde sie verbrennen, doch darum scherte sie sich nicht. Stattdessen sonnte sie sich im gleißenden Licht.

»Pater noster, qui es in caelis ...«

Die Worte des Vaterunsers fühlten sich wie Blasphemie an auf meinen Lippen. Wie konnte ich zu unserem Vater im Himmel beten, wenn alles, woran ich denken konnte, der Gefallene war? Wenn jede Faser meines Seins nach seiner Berührung schrie?

Neben mir murmelte Penny die Gebete mit geschlossenen Augen, ihre Hände fromm gefaltet. So unschuldig. So rein. Wie ich einmal gewesen war.

Aber ich war nicht mehr unschuldig. Ich war gezeichnet, gebrandmarkt von seiner Berührung. Und das Schlimmste daran?

Ich wollte mehr davon. So viel mehr, dass es mich von innen aufzufressen drohte.

»Heute werden wir über die Versuchungen des Fleisches sprechen«, verkündete Lucien und ich musste fast lachen über die Ironie. Seine dunklen Augen suchten die Anwesenden ab, blieben einen Moment an mir hängen. »Über die Sünde der Völlerei, nicht nur des Körpers, sondern der Seele.«

Er trat hinterm Altar hervor, schritt langsam durch den Mittelgang, während er sprach. »Die größte Sünde der Völlerei ist nicht der erste Bissen«, fuhr er fort. »Es ist der zweite. Der dritte. Die Unfähigkeit aufzuhören, obwohl der Körper längst gesättigt ist. Es ist der Hunger, der nie vergeht – egal, wie viel wir verschlingen.«

Mit jedem Schritt kam er näher zu meiner Reihe. Mein Herz hämmerte so laut, dass ich sicher war, alle könnten es hören. Wenn Victoria oder eine der anderen sich jetzt umdrehte und zu mir sah ... sie würden ganz bestimmt meine innere Zerrissenheit sehen können.

»Und doch ...« Seine Stimme senkte sich zu einem dunklen Timbre. »... ist es nicht der Hunger selbst, der uns verdammt. Es ist die Lüge, dass ein Bissen jemals genug sein könnte. Dass wir aufhören könnten, wenn wir nur wollten. Völlerei ist keine Schwäche des Körpers, sie ist die Wahrheit der Seele, die immer mehr will.«

Er blieb direkt neben meiner Bank stehen. So nah, dass ich die Wärme spüren konnte, die von ihm ausging. Unnatürlich heiß, als würde ein Feuer unter seiner Haut brennen. Er streifte mit seiner Hand wie zufällig über die Rückenlehne der Bank vor mir, und wo seine Finger das alte Holz berührten, sah ich für einen Moment Brandspuren aufglühen, die sofort wieder verschwanden. Ich blinzelte und schüttelte leicht den Kopf, doch die Illusion war verschwunden.

»Miss Thorne«, sagte er plötzlich und alle Köpfe drehten sich zu mir. »Würden Sie uns bitte die Stelle aus dem Hohelied vorlesen? Kapitel fünf, Vers zwei.«

Meine Hände zitterten, als ich die Bibel aufschlug. Die Worte verschwammen vor meinen Augen, aber ich zwang

mich zu lesen: »Ich schlief, aber mein Herz war wach. Da ist die Stimme meines Geliebten, der anklopft ...«

»Lauter«, befahl er und seine Stimme war wie Samt, gespannt über Stahl. »Damit alle die Worte der Sehnsucht hören können.«

Ich schluckte und fuhr fort: »Tu mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Reine! Denn mein Haupt ist voller Tau und meine Locken voller Nachttropfen!«

»Und was antwortet sie?«, fragte er, seine Augen bohrten sich in meine. In ihnen flackerte für einen Moment das geschmolzene Gold auf, das ich letzte Nacht gesehen hatte.

»Ich ... ich habe mein Kleid ausgezogen, wie soll ich es wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder beschmutzen?«

Ein dunkles Lächeln spielte um seine Lippen. »Die ewige Ausrede der Reinen. Sie haben sich gewaschen, sich gereinigt und fürchten dennoch die Beschmutzung. Aber was sagt der Text weiter? Was passiert mit der Seele, die ihren Geliebten abweist?«

Meine Stimme war nur noch ein Flüstern: »Er ... er zieht seine Hand zurück. Und als sie endlich öffnet, ist er verschwunden.«

»Genau.« Er beugte sich minimal vor, sodass nur ich seine nächsten Worte hören konnte, geflüstert wie ein dunkles Geheimnis: »Du hungerst nicht nach Sünde, mi pecado. Du hungerst nach Leben. Und ich bin das Einzige, was dich wirklich lebendig macht.«

Dann richtete er sich auf und ging weiter, als wäre nichts geschehen. Als hätte niemand die Worte hören

können, die er an mich gerichtet hatte. Aber ich spürte noch immer die Hitze seiner Nähe, roch noch immer den Hauch seines Duftes, der in der Luft hing.

»Alles in Ordnung?«, flüsterte Penny. »Du zitterst ja.«

Ich nickte stumm, unfähig, Worte zu formen, denn wie sollte ich ihr erklären, dass der Mann, der durch diese Gänge streifte, als gehörten sie ihm, der, der hinter dem Alt über Sünde predigte, der Ursprung aller Versuchung war? Dass ich zwischen zwei Welten zerrissen wurde. Der, in der ich aufgewachsen war, und der, die er mir gezeigt hatte?

Wie soll das weitergehen?, dachte ich verzweifelt, während er seine Predigt fortsetzte. Würde er mich ewig so quälen? In aller Öffentlichkeit mit versteckten Botschaften und brennenden Blicken? Zwischen Himmel und Hölle gefangen halten? Und warum ... warum konnte ich nicht aufhören, jeden Moment davon zu wollen?

Ich hatte frei sein wollen, doch nun war ich an eine Kette geschmiedet, die keine Feile dieser Welt je durchtrennen könnte.



2

AUBRIELLE

Der Speisesaal war erfüllt vom Klappern von Besteck und gedämpften Gesprächen. Ich saß an meinem üblichen Platz neben Penny, starrte auf den grauen Haferbrei vor mir und brachte kaum einen Bissen runter.

Alles schmeckte nach Asche.

Nein, nicht nach Asche. Nach nichts. Als hätte Luciens Berührung alle anderen Sinneseindrücke ausgelöscht, als könnte ich nur noch ihn schmecken, riechen, fühlen. Die Erinnerung an seine Lippen auf meinen brannte noch immer, machte alles andere schal und bedeutungslos.

Wie sollte das nur weitergehen? Ich hatte mit dem Teufel geschlafen. Dem Teufel. Nicht metaphorisch, nicht symbolisch ... dem echten, gefallenen Morgenstern. Luzifer selbst. Die Absurdität dieser Tatsache kämpfte in meinem Kopf mit der unbestreitbaren Erinnerung an seine schwarzen Flügel, seine goldenen Augen, die uralte Macht, die von ihm ausging.

Und das Schlimmste? Ich wollte mehr. Viel mehr.

Was sagte das über mich aus? War ich bereits verdammt? Hatte er mir die Seele in jener Nacht genommen, als ich mich ihm hingab? Die Schwestern hatten immer gepredigt, dass der Teufel mit Versuchung arbeitet, mit

süßen Lügen und falschen Versprechen. Aber Lucien hatte nicht gelogen. Er hatte mir gezeigt, was er war, und trotzdem hatte ich ihn gewählt.

Oder hatte er mich so manipuliert, dass ich dachte, es wäre meine Wahl gewesen?

»Du musst etwas essen«, murmelte Penny besorgt. »Du hast schon gestern kaum etwas angerührt.«

Ich zwang mich, den Löffel zum Mund zu führen. Der Brei war dick und klebrig und fühlte sich an wie Kleister auf meiner Zunge. Sofort rebellierte mein Magen.

Wie konnte ich essen, wenn mein ganzes Wesen nach etwas hungerte, das ich niemals haben durfte? Er war der Feind Gottes, der Verführer der Menschheit und Priester in diesem heiligen Haus. Die Blasphemie allein sollte die Mauern dieses Ortes zum Einsturz bringen, aber nichts geschah. Entweder Gott sah zu und ließ es geschehen, oder es gab keinen Gott, der sich kümmerte.

Der Gedanke war so ketzerisch, dass ich zusammenzuckte.

»Entschuldigung«, presste ich hervor und stürzte aus dem Saal.

Die Toilette war leer, Gott sei Dank. Ich übergab mich nicht, aber ich lehnte mich gegen das kalte Porzellan des Waschbeckens und versuchte, die Welle der Übelkeit zu unterdrücken. Nicht die Art von Übelkeit, die von Krankheit kam, sondern die Art, die entstand, wenn Körper und Seele in verschiedene Richtungen zertraten.

Mein Körper hungerte nach ihm, nach seiner Berührung und der Art, wie er mich zum Leben erweckte.

Aber meine Seele? Meine Seele schrie in Panik. Ich war mit Geschichten von Erlösung und Verdammnis

aufgewachsen. Und jetzt hatte ich mich dem Bösen selbst hingegeben und ... es genossen.

War das mein Schicksal? Was sah Lucien in mir, das ich selbst noch nicht verstand? Warum ich ... von allen Seelen, die er hätte haben können?

Ich konnte ihn nicht haben. Nicht weil er unerreichbar war, sondern weil jede Berührung, jeder Kuss, jeder Moment mit ihm mich weiter von allem wegführte, was ich werden sollte. Von der Tochter, die meine Eltern erwarteten. Der braven Ehefrau, die die Gesellschaft verlangte.

Aber war das, was man mir als *richtig* und gut beigebracht hatte, überhaupt real? Wenn der Teufel existierte und frei in Gottes Haus wandeln konnte, was sagte das über die Ordnung der Welt aus, die man mich gelehrt hatte?

Ich starrte in den Spiegel. Das Mädchen, das mir entgegenblickte, war eine Fremde, vertraut und doch unwiderruflich verändert. Als hätte ich einen Nebel durchschritten und könnte nie wieder zurück.

Ich hungerte. Nach Antworten und der Wahrheit. Nach ihm.

Und ich hasste mich dafür.

Als ich zurück in den Speisesaal kam, saßen Victoria, Eleanor und Sophia an unserem Tisch, ein Halbkreis aus falschem Lächeln und lauernden Blicken.

»Aubrielle«, schnurrte Victoria. »Du siehst ... anders aus heute.«

»Krank«, fügte Eleanor hilfsbereit hinzu, aber ihre Augen funkelten boshaft hinter ihrer Brille. »Oder vielleicht nur schlecht geschlafen? Böse Träume?«

Sophia kicherte, ein hohes, unangenehmes Geräusch. »Sie war beim Hohelied-Vorlesen ja auch ganz rot im Gesicht. So viel Leidenschaft für heilige Texte.«

Meine Wangen brannten. Konnten sie es sehen? Riechen? Spüren? War ich so offensichtlich gezeichnet von seiner Berührung? Hatte er unsichtbare Male auf mir hinterlassen, die nur andere Sünder erkennen konnten? Oder bildete ich mir nur ein, dass alle wussten, was ich getan hatte?

»Lasst sie in Ruhe«, sagte Penny scharf, aber ihre Stimme zitterte leicht.

Victoria lehnte sich vor, ihre Augen verengten sich zu Schlitzeln. »Weißt du, es gibt Gerüchte über Pater Graves. Über die ... besondere Aufmerksamkeit, die er manchen Schülerinnen schenkt.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Hatten sie etwas gesehen? Oder fischten sie nur im Trüben, in der Hoffnung auf eine Reaktion?

»Gerüchte«, wiederholte ich tonlos.

»Mhmm.« Eleanor spielte mit einer Haarsträhne. »Letzte Nacht zum Beispiel. Nach dem Maskenball. Man hat gesehen, wie du in den Garten gegangen bist. Allein. Im roten Kleid.« Ihre Lippen verzogen sich zu einem wissenden Lächeln. Allein? Hatte Lucien die anderen getäuscht? »Und dann hat James Lancaster dich verstört aufgefunden und zurückgebracht.«

»Wie interessant«, fügte Victoria hinzu, ihre Stimme triefte vor falscher Süße. »Aber dann warst du die restliche Nacht erneut verschwunden. Penny hat uns erzählt, du seist krank gewesen. Aber du sahst gar nicht krank aus, als du den Ballsaal verlassen hast. Du sahst aus wie jemand, der ... einen Termin hat.«

Penny wurde blass neben mir. Sie hatte mich gedeckt, aber unter dem Druck der Triade hatte sie offenbar mehr preisgegeben als beabsichtigt.

»Ich war in der Bibliothek«, sagte ich schwach. »Ich brauchte Ruhe.«

»Die Bibliothek.« Sophia lächelte wissend. »Natürlich. Um Mitternacht. Und dann bist du erst im Morgengrauen zurückgekommen. Im Nachthemd.« Sie senkte die Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern. »Schwester Agnes hat dich gesehen, als du durch die Gänge geschlichen bist. Barfuß. Mit zerzaustem Haar.«

Mein Magen verkrampfte sich. Jemand hatte mich gesehen. Nach allem. Nach ihm.

»Und weißt du, was besonders interessant ist?« Eleanor lehnte sich vor. »Pater Graves sah heute beim Morgenbet auch ziemlich mitgenommen aus. Tiefe Schatten unter den Augen, als hätte er ... nicht geschlafen.« Sie grinste. »Es gab schon andere Mädchen, die nachts ›verschwunden‹ sind. Rachel vor zwei Jahren. Beatrice vor drei. Victoria letztes Jahr. Komisch, dass sie alle ... früher abreisen mussten.«

Die Namen hallten in meinem Kopf wider, bis sich alles drehte.

»Was ist mit ihnen passiert?«, fragte Penny.

»Verschiedene Dinge«, flüsterte Sophia, sodass wir uns vorbeugen mussten. »Rachel wurde hysterisch, hat behauptet, sie sähe Dinge. Schatten mit Flügeln. Man brachte sie in eine Anstalt. Beatrice ... nun, man munkelt, sie sei schwanger gewesen. Und Victoria?« Sie machte eine dramatische Pause. »Victoria hat sich im See ertränkt. Hat Steine in ihre Taschen gesteckt und ist

einfach hineingelaufen.«

Die Worte trafen mich wie Eiswasser. Andere Mädchen. Hatte er sie auch verführt? Sie mit seiner dämonischen Präsenz berührt und dann fallen gelassen? War ich nur eine weitere in einer endlosen Reihe von Seelen, die er als Zeitvertreib sammelte?

Aber nein ... die Art, wie er mich angesehen hatte, wie er meinen Namen gesagt hatte ... Das war nicht das Verhalten eines Sammlers. Das war ... intensiver. Gefährlicher. Oder?

»Aber das ist natürlich nur Klatsch«, sagte Victoria mit einem Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte. »Genau wie die Geschichten über James Lancaster. Du erinnerst dich doch an unsere Warnung beim Ball? Dass Masken die wahre Natur enthüllen?«

»Was ist mit James?«, fragte ich, obwohl mein Mund trocken wie Sand war.

»Oh, du weißt es nicht?« Eleanor tat überrascht. »Die Lancasters sind, nun ... sagen wir, sie haben einen interessanten Ruf. Seine Familie lebt seit Generationen in diesem Dorf. Und seit Generationen gibt es Geschichten. Über ihre Obsession mit dem Übernatürlichen. Mit dem Bösen.« Sie senkte die Stimme.

»Aber James ist doch nur der Sohn des Apothekers«, protestierte ich schwach.

»Ist er das?« Victoria hob eine Augenbraue. »Oder ist das nur seine Tarnung? Hast du dich nie gefragt, warum er ausgerechnet hierherkommt? Warum er sich so für die Mädchen von Saint Michael's interessiert?«

»Er beobachtet«, fügte Sophia hinzu. »Sucht nach Zeichen.«

Sie ließen es unausgesprochen, aber die Drohung hing schwer in der Luft. *Wir wissen Bescheid. Und wir sind nicht die Einzigen.*

Die Glocke läutete zum Nachmittagsunterricht und ich war noch nie so dankbar für das strenge Zeitregiment von Saint Michael's gewesen. Aber als ich aufstand, sah Victoria mich direkt an.

»Ach, Aubrielle«, sagte sie mit gespielter Beiläufigkeit. »Falls du heute Nacht wieder die Bibliothek besuchen solltest. Sei vorsichtig. Man sagt, in den Vollmondnächten zeigen sich die wahren Gesichter der Dämonen.«

Ich erstarrte. War das nur ein weiteres ihrer grausamen Spiele? Oder wussten sie tatsächlich über Lucien Bescheid?

Ich wandte den Blick ab, der am Lehrertisch auf Dr. Miller fiel. Er aß nicht, sondern beobachtete uns mit einer Aufmerksamkeit, die mich nervös machte. Seine Augen schimmerten seltsam, als würde das Licht sie auf seltsame Weise brechen.

Als er meinen Blick bemerkte, lächelte er. Freundlich, warmherzig sogar. Aber irgendetwas daran fühlte sich falsch an, wie eine Maske, die nicht richtig saß.

Alles wurde zu viel. Ich musste weg von hier, weg von der Triade, von wissenden Blicken und versteckten Drohungen. Aber dann erkannte ich es. Einen Schatten in der Spiegelung des Fensters. Eine Frau mit hellen Augen, die mich ansah. Ihre Lippen formten ein Wort, das ich nicht verstehen konnte. Eine Warnung? Ein Name? Ihre Augen waren traurig, als würde sie mein Schicksal bereits kennen. Dann blinzelte ich und sie war verschwunden.

Der Hunger in mir wuchs plötzlich mit jeder Sekunde. Nicht nach Nahrung. Noch immer nicht. Aber nach ihm, seiner Dunkelheit und dem Feuer, das er in mir entfacht hatte. Es war wie eine Sucht, die bereits nach der ersten Dosis mein ganzes System übernommen hatte. Jede Zelle meines Körpers schrie nach ihm, auch wenn der rationale Teil meines Verstandes wusste, dass es falsch und gefährlich war. Doch dieser wurde mit jeder Stunde schwächer.

Ich presste die Zähne in meine Unterlippe, bis ich Blut schmeckte. Der Schmerz war scharf und real, er erdete mich und erinnerte daran, dass ich noch lebte. Noch.

Wie soll ich das überleben, dachte ich verzweifelt, wenn sich jeder Moment ohne ihn anfühlt wie verhungern? Ich floh aus dem Speisesaal und brauchte einen Moment für mich, bevor der Unterricht begann. Meine Schritte führten mich durch die verwinkelten Gänge von Saint Michael's, vorbei an den Porträts strenger Äbte und Heiliger, deren Augen mir zu folgen schienen.

Als ich um eine Ecke bog, prallte ich fast mit jemandem zusammen.

»Aubrielle!« James. Natürlich. Als hätte das Universum beschlossen, meine Qualen noch zu steigern.



AUBRIELLE

Er trug eine Holzkiste voller Medizinflaschen, das Glas klirrte leise bei der abrupten Bewegung. Seine braunen Haare waren vom Wind draußen zerzaust, seine Wangen von der Kälte gerötet. So normal. So anders als ...

»James«, sagte ich und zwang ein Lächeln auf meine Lippen. »Was machst du hier? Der Unterricht beginnt gleich.«

»Lieferung für Dr. Phillips«, erklärte er und hielt die Kiste mit einem schiefen Lächeln hoch. Natürlich. Lieferung. Trotzdem blieb ein unangenehmes Ziehen in meinem Magen zurück.

Woher wusste James, dass ich heute hier sein würde und nicht im Speisesaal? Ein Zufall? »Neue Beruhigungsmittel und ...« Er runzelte die Stirn. »Andere Dinge.«

Mein Herz schlug schneller. Was meinte er damit?

»Aber das ist nicht wichtig«, fuhr James fort und stellte die Kiste ab. Sein Blick suchte meinen und ich sah echte Sorge darin. »Aubrielle, geht es dir gut? Du siehst ... verändert aus.«

»Ich habe nur schlecht geschlafen«, murmelte ich.

James trat einen Schritt näher und instinktiv wich ich zurück. Er bemerkte es und etwas in seinen Augen

veränderte sich. Wurde wachsamer.

»Letzte Nacht«, sagte er vorsichtig, »nachdem ich dich im Garten gefunden hatte, du warst so kalt. So ... entrückt.«

»Ich erinnere mich kaum«, log ich.

»Ich weiß.« Seine Stimme war leise, fast traurig. »Das ist Teil des Problems.«

Er griff in seine Tasche und zog etwas hervor. Einen Ring. Alt, silbern, mit seltsamen Symbolen, die im schwachen Licht zu schimmern schienen. James' Finger schlossen sich fester darum, als würde er es sich im letzten Moment anders überlegen wollen.

»Ich hatte gehofft, ich müsste ihn dir nie geben«, sagte er leise. »Aber nimm ihn bitte«, sagte er fester und hielt ihn mir hin.

»James, ich kann nicht ...«

»Bitte.« Die Dringlichkeit in seiner Stimme überraschte mich. »Es ist ein Familienerbstück. Meine Großmutter hat ihn mir gegeben, bevor sie starb. Sie sagte ...« Er zögerte. »Sie sagte, ich würde wissen, wann ich ihn weitergeben muss.«

»Warum jetzt? Warum an mich?«

James sah mich lange an, in seinen Augen lag etwas, das ich nicht deuten konnte. Angst? Wissen? Bedauern?

»Weil du in Gefahr bist«, sagte er schließlich. »Mehr, als du ahnst.«

»James, das alles ist so ... verrückt«, sagte ich, auch wenn ich es besser wissen müsste nach all den Dingen, die ich hier erlebt hatte.

»Meine Familie«, begann er zögernd. »Wir haben eine Verantwortung in diesem Dorf. Seit Generationen. Wir beobachten. Wir beschützen.«

»Vor was?«

Er schüttelte den Kopf. »Du würdest mir nicht glauben. Noch nicht.« Na, wenn er da mal nicht unrecht hatte ...

Das kalte Metall des Rings fühlte sich schwer an in meiner Hand. Die Symbole darauf waren fremdartig, uralt, und doch fühlten sie sich seltsam vertraut an.

»Was macht er?«, fragte ich.

»Er schützt dich«, sagte James. »Vor Einflüssen, die ... nicht von dieser Welt sind.«

Ein Schauer lief mir über den Rücken. »Du glaubst an so etwas? An übernatürliche Dinge?«

Ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen. »Glauben ist das falsche Wort. Ich weiß, dass es diese Dinge gibt.«

Er drehte sich zum Gehen, hielt dann inne.

»Der Ring«, sagte er. »Er wird warm werden, wenn ... wenn etwas in deiner Nähe ist, das nicht sein sollte. Heiß, wenn die Gefahr groß ist. Und wenn er brennt ...« Eine Gänsehaut zog sich über meinen Körper. »Wenn er brennt, dann lauf. Verstehst du? Lauf und sieh nicht zurück.«

»James, du machst mir Angst.«

»Gut.« Seine Stimme war ernst. »Angst könnte dich am Leben halten.«

Er ging ein paar Schritte, dann blieb er noch einmal stehen.

»Aubrielle? Was auch immer du denkst, das zwischen dir und Pater Graves ist ... er ist nicht, was er zu sein scheint, nicht das, was du glauben möchtest.«

»Wie kannst du das wissen?« Meinte er damit Luciens Gestalt als Luzifer oder die Versprechen, die er mir gab?

James sah mich einige Atemzüge lang an, und für einen Moment hätte ich schwören können, dass seine Augen in einem anderen Licht schimmerten.

»Weil meine Familie schon einmal jemandem wie ihm begegnet ist. Vor langer Zeit. Und die Frauen, die ihm zu nahe kamen ...« Er schüttelte den Kopf. »Trag den Ring, Aubrielle. Bitte. Besonders nachts.«

Er wandte sich zum Gehen, hielt dann aber inne. Als er mich ansah, lag etwas in seinem Blick, das mir den Atem stocken ließ. Kein Zorn. Eher etwas, das wie Resignation aussah.

»Du siehst ihn nicht, wie ich ihn sehe«, sagte er leise. »Und ich glaube, selbst wenn du es würdest ... du würdest trotzdem zu ihm gehen.«

Ich öffnete den Mund, um zu widersprechen. Aber die Worte kamen nicht. Vielleicht, weil wir beide wussten, dass er recht hatte.

Seine Schritte verhallten im Gang, und ich blieb allein zurück, den Ring in der einen Hand, die andere instinktiv zu meinem Hals greifend, wo das Amulett unter dem Stoff verborgen lag.

Zwei Geheimnisse. Zwei Versprechen von Schutz. Aber wem konnte ich trauen?

Der Ring fühlte sich kalt an, als ich ihn langsam auf meinen Finger schob. Sofort spürte ich es ... eine Art Barriere, als hätte sich ein unsichtbarer Schleier um mich gelegt. Die Welt fühlte sich gedämpfter an.

Und der Hunger nach Lucien, der ständig in mir brannte ... er war noch da, aber wie hinter einer Glaswand. Unerreichbar. Der Gedanke erschreckte mich fast mehr als die Sehnsucht selbst.

War das James' Absicht? Mich von Lucien zu trennen?
Oder mich vor etwas viel Schlimmerem zu beschützen?



4

AUBRIELLE

Der Nachmittagsunterricht bestand aus Literatur bei Schwester Catherine. Normalerweise mochte ich ihre Stunden. Sie hatte eine Leidenschaft für klassische Romantik, die ansteckend war. Aber heute konnte ich mich nicht konzentrieren.

Ich saß in der letzten Reihe, mein Notizbuch vor mir, die Feder in der Hand. Der Ring an meinem Finger fühlte sich unnatürlich schwer an, als würde er mich nach unten ziehen. Die Neugier hatte gesiegt und deshalb trug ich ihn weiterhin. Oder war es doch in Wirklichkeit Angst?

Schwester Catherine sprach über Byrons »She Walks in Beauty«. Ihre Stimme hob und senkte sich mit der Kadenz der Verse, aber ihre Worte verschwammen zu einem bedeutungslosen Summen in meinen Ohren.

»She walks in beauty, like the night ...«

Nacht. Dunkelheit. Schwarze Flügel, die sich im Mondlicht entfalteten.

Meine Hand bewegte sich über das Papier, machte Notizen, die ich nicht bewusst wahrnahm. Der Ring wurde wärmer, ein pulsierendes Brennen, das im Rhythmus meines Herzschlags kam und ging. Nicht zufällig.

Nicht wie ein Schmuckstück, das sich an meine Haut gewöhnte.

Er reagierte.

»And all that's best of dark and bright ...«

Dunkel und hell. Engel und Dämon. Himmel und Hölle in einer einzigen Kreatur vereint. In Lucien. In mir?

Die Feder kratzte über das Papier und ich spürte eine seltsame Distanz zu meinem eigenen Körper, als würde ich mich selbst von außen beobachten. Meine Hand bewegte sich in fließenden, sicheren Bewegungen, aber es waren nicht meine eigenen. Oder?

»Aubrielle?«

Ich schreckte auf. Schwester Catherine stand direkt vor meinem Pult, ihre grauen Augenbrauen besorgt zusammengezogen.

»Ja, Schwester?«

»Ich habe dich gefragt, ob du uns deine Interpretation der dritten Strophe vorlesen möchtest.«

Ich blickte auf die Notizen und das Blut gefror in meinen Adern. Die Seite war voller Symbole. Nicht Byrons Worte, nicht meine üblichen Notizen. Symbole, die ich kannte. Die ich auf Luciens Rücken gesehen hatte, eingebrannt in seine perfekte Haut wie Brandzeichen seiner Rebellion. Jedes einzelne hatte sich in mein Gedächtnis gebrannt, als meine Finger sie in jener Nacht nachgezeichnet hatten.

Aber das war nicht das Schlimmste.

Die Tinte war rot. Tiefrot wie frisches Blut, obwohl ich definitiv das schwarze Tintenfass benutzt hatte. Sie glänzte noch feucht auf dem Papier, und während ich hinsah, begann sie, sich zu bewegen. Die Symbole

verschoben sich, arrangierten sich neu, formten Worte in einer Sprache, die älter war als Latein, älter als jede menschliche Zunge.

Anima mea. Corpus meum. In aeternum.

Meine Seele. Mein Körper. Für die Ewigkeit.

»Aubrielle?« Schwester Catherines Stimme klang jetzt alarmiert. »Kind, geht es dir gut? Du bist ja leichenblass.«

Ich schlug hastig das Buch zu, aber nicht bevor ich bemerken konnte, wie die Symbole zu pulsieren begannen, als wären sie lebendig. Als würden sie atmen.

»Mir ist ... mir ist nicht gut«, stammelte ich und sprang auf. Das Notizbuch presste ich an meine Brust, damit niemand genauer hinschauen konnte. »Darf ich ... darf ich gehen?«

»Natürlich. Soll dich jemand begleiten? Du siehst wirklich ...«

»Nein!« Das Wort kam zu scharf heraus und ich zwang mich zu einem schwachen Lächeln. »Nein, danke. Ich schaffe das schon.«

Ich floh aus dem Klassenzimmer, spürte die neugierigen Blicke der anderen Mädchen in meinem Rücken. Victoria würde das ausschlichten, da war ich mir sicher, doch das war mein kleinstes Problem.

Im Gang lehnte ich mich gegen die kalte Steinwand und wagte es, noch einmal in das Notizbuch zu schauen.

Die Seite war leer. Vollkommen weiß, makellos, als hätte ich nie etwas geschrieben. Nicht einmal ein Tintenfleck war zu sehen.

Meine Hände zitterten. Der Ring an meinem Finger brannte jetzt schmerzhaft heiß, als würde er gegen etwas ankämpfen. Gegen was? Gegen Luciens Einfluss? Oder

gegen etwas in mir selbst?

Ein Impuls, dem ich nicht widerstehen konnte, ließ mich meinen linken Ärmel hochschieben. Ich wusste nicht, warum ich es tat, folgte nur einem Instinkt, der tiefer ging als bewusstes Denken.

Dort, auf meinem Unterarm, glühten die gleichen Symbole. Schwach zuerst, wie Schatten unter der Haut, aber sie wurden mit jedem Herzschlag deutlicher. Sie pulsierten in einem Rhythmus, der nicht meiner war, in einer Frequenz, die älter war als mein Körper.

Die Symbole waren wunderschön und erschreckend zugleich. Sie wanden sich über meine Haut wie lebendige Tätowierungen, formten Muster, die sich ständig veränderten. Ich erkannte einige wieder. Das Zeichen für *Gefallen*, das Symbol für *Erwählt*, die Rune für *Gebunden*. Gebunden. Nicht gesegnet. Nicht erwählt.

Gebunden klang nach Besitz.

Der Ring wurde so heiß, dass ich aufschreien wollte. Dampf stieg von dem Silber auf und ich roch verbranntes Fleisch. Aber ich konnte ihn nicht abnehmen. Meine rechte Hand gehorchte mir nicht, meine Augen fixierten einfach weiterhin die Symbole.

Dann, so plötzlich, wie sie erschienen waren, verschwanden sie. Die Haut war wieder makellos, blass, normal. Nur ein schwaches Kribbeln blieb zurück, wie die Erinnerung an eine Berührung, der Ring kühlte schlagartig ab.

Ich zog hastig den Ärmel herunter und sah mich um. Der Gang war leer, Gott sei Dank. Aber ich konnte hier nicht bleiben. Ich musste weg, musste nachdenken, musste ...

Meine Füße trugen mich wie von selbst durch die verwinkelten Gänge von Saint Michael's. Ich kannte diesen Weg nicht, aber mein Körper schien zu wissen, wohin er wollte. Immer tiefer in die älteren Teile des Gebäudes, wo der Putz von den Wänden bröckelte und Spinnweben in den Ecken hingen. Hier war es stiller, dunkler, kälter. Das Tageslicht erreichte diese Gänge kaum, nur vereinzelt Staubpartikel tanzten in den wenigen Sonnenstrahlen, die durch die hohen, schmalen Fenster fielen.

Ich bog um eine Ecke und blieb abrupt stehen. Denn vor mir hing ein Gemälde, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Oder doch? Eine merkwürdige Vertrautheit ging von ihm aus, als wäre ich ihm in einem Traum begegnet oder einem anderen Leben.

Es war alt, der goldene Rahmen von der Zeit geschwärzt, aber das Bild selbst war erstaunlich gut erhalten. Es zeigte eine junge Frau in einem dunkelblauen Kleid aus der Zeit um Mitte 1700. Ihr dunkelblondes Haar war in komplizierten Zöpfen hochgesteckt und gepudert nach der Mode der Zeit. Sie saß aufrecht, die Hände im Schoß gefaltet, aber da war etwas in ihrer Pose, das Rebellion andeutete. Als würde sie nur für den Maler stillhalten, aber innerlich gegen alle Konventionen ankämpfen.

Doch es waren ihre Augen, die mich nicht losließen.

Sie waren meine Augen. Nicht nur ähnlich ... identisch. Die gleiche ungewöhnliche Mischung aus Blau und Stahlgrau, die gleiche Form, sogar der gleiche Ausdruck von verhaltener Unruhe, die ich so oft in meinem eigenen Spiegelbild gesehen hatte.

Ich griff automatisch an meinen Hals, wo das Amulett unter meinem Kleid lag. Denn was absolut nicht sein

konnte ... die Frau im Gemälde trug das gleiche Amulett. Es hing an einer filigranen Kette, das alte Metall glänzte gegen den dunklen Stoff ihres Kleides. Und ich konnte die Gravur auf dem Deckel erkennen, obwohl das Gemälde über zweihundert Jahre alt sein musste: *Anima Mea*.

Ein kleines Messingschild am unteren Rand des Rahmens trug eine Inschrift:

Lady Catherine Thompson
Mitgründerin von Saint Michael's School
for Wayward Girls
1732–1768
Für die Rettung verlorener Seelen

Mitgründerin? Diese Frau, die aussah wie ich, hatte diesen Ort gegründet? Den Ort, an dem ich jetzt gefangen war?

»Da gibt es eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Ihnen beiden, nicht wahr?«

Ich wirbelte herum, mein Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb. Professor Winters stand hinter mir, als wäre sie aus dem Nichts aufgetaucht. Ihre hellen Augen studierten mich mit einer Intensität, die mich nervös machte.

»Professor Winters«, keuchte ich. »Sie haben mich erschreckt.«

»Das tut mir leid.« Sie trat näher und betrachtete das Gemälde. »Lady Catherine Thompson. Eine faszinierende Frau. Sie gründete Saint Michael's zusammen mit ihrem Ehemann, Lord Thompson, nachdem ihre eigene Tochter ... nun, nachdem sie ihre Tochter verloren hatte.«

»Verloren?«

»Die Tochter lief mit einem Mann davon. Einem Fremden, der behauptete, ein Wanderprediger zu sein.« Professor Winters' Lippen verzogen sich zu einem wissenden Lächeln. »Lady Catherine verbrachte den Rest ihres Lebens damit, andere junge Frauen vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren. Ironisch, nicht wahr?«

»Was ist mit ihr passiert??«

»Sie starb unter mysteriösen Umständen. Man fand sie in der Kapelle, das Gesicht zum Altar gewandt, als hätte sie gebetet. Aber ihre Augen ...« Professor Winters pausierte. »Man sagt, ihre Augen seien voller Entsetzen gewesen, als hätte sie etwas gesehen, das kein Sterblicher sehen sollte.«

Ein Schauer lief mir über den Rücken. »Und das Amulett?«

»Ach ja, das Amulett.« Professor Winters Augen glitzerten. »Es verschwand nach ihrem Tod. Tauchte später wieder auf, verschwand dann wieder. Ein merkwürdiges Muster, finden Sie nicht? Fast als würde es wandern. Von einer Frau zur nächsten.«

»Wie ist das möglich?«

»Vielleicht«, sagte Professor Winters leise, »sucht es sich seine Trägerinnen aus. Oder ...« Sie sah mich direkt an. »Jemand anderes tut es.«

Sie trat näher zum Gemälde, ihre Finger schwebten fast ehrfürchtig über dem Rahmen, ohne ihn zu berühren.

»Sie wissen, was man über diesen Ort sagt, nicht wahr?«, fragte Professor Winters leise. »Dass manche Seelen immer wieder hierher zurückkehren. In verschiedenen Körpern, verschiedenen Leben, aber immer mit demselben Schicksal.«

»Das ist Aberglaube«, sagte ich, aber meine Stimme zitterte.

»Ist es das?« Sie drehte sich zu mir um und ihre Augen hatten wieder diese seltsame wechselnde Farbe. »Erinnern Sie sich an mein Tagebuch? An die Einträge aus dem Jahr 1873?«

Mein Herz schlug schneller. »Sie meinen Ihre Zeit als Schülerin hier.«

Ein rätselhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen. »Lesen Sie. Besonders die letzten Einträge. Achten Sie auf ... Unstimmigkeiten. Dinge, die nicht zusammenpassen.«

Sie trat einen Schritt zurück. »Manchmal ist die Wahrheit direkt vor unseren Augen, aber wir sehen sie nicht, weil wir nicht bereit sind, sie zu akzeptieren.«

»Professor Winters, was wollen Sie mir sagen?«

»Nur dies: Manche Muster wiederholen sich. Aber nur, wenn wir sie lassen.« Ihre Stimme wurde zu einem Flüstern. »Die Frage ist – wer lenkt das Muster? Und warum?«

Als ich aufblickte, um sie zu fragen, was sie meinte, war sie bereits im Gang verschwunden. Nur der Geruch von Lavendel blieb zurück.

Ich sah wieder auf das Gemälde. Lady Catherine Thompson starrte zurück, und ich hätte schwören können, dass sich ihre Lippen zu einer Warnung verzogen. Oder war es ein Lächeln?

Das Amulett an meinem Hals wurde warm, fast heiß. Als würde es auf etwas reagieren. Auf das Gemälde? Oder auf die Erkenntnis, dass ich nicht die Erste war, die es trug?

Wie viele Frauen lagen dazwischen? Wie viele Male hatte sich dieses Muster wiederholt?

Und wichtiger noch ... wer lenkte alles?

Lucien. Er war unsterblich. Er könnte all diese Frauen gekannt haben. Lady Catherine. Clementine Aldridge. Und wie viele noch?

War ich nur die Nächste in einer endlosen Reihe?
Ein weiteres Mädchen mit den gleichen Augen, dem gleichen Amulett und dem gleichen Schicksal?

Der Ring an meinem Finger pulsierte schmerzhaft, als wolle er mich warnen. Aber wovor? Vor der Vergangenheit? Oder vor der Zukunft, die sich bereits abzeichnete?

Ich musste mit Lucien sprechen. Sofort.